

GUIDO PASENOW

Theorie und Praxis im Dialog

Predigt zur Verleihung des Pius-Parsch-Preises
in St. Gertrud / Klosterneuburg am 4. Dezember 2015

Der aus Berlin stammende Autor absolvierte sein Theologiestudium in Fulda, wo er von 2003 bis 2006 auch als Kaplan tätig war. In Trier arbeitete er als Universitätsassistent für Liturgiewissenschaft in der Priesterausbildung, Seelsorge und Forschung. Seit Abschluss seines Doktors ist er Pfarrer in Eichenzell. 2015 erhielt er den Pius-Parsch-Preis für seine Doktorarbeit über Heinrich von Meurers. (Ed.)

Freitagmorgen – ich sitze im Auto zu einer der Kirchen, die mir anvertraut sind. Wenn ich das Glöckchen zu Beginn der Messe läute, muss ich meist schmunzeln: Ich könnte Wetten darauf abschließen: Gotteslob, Lied Nr. 145, »Wohin soll ich mich wenden«. Aber stets nur eine Strophe, denn die anwesenden Damen sinken innerhalb der wenigen Zeilen so stark, dass die zweite Strophe um drei Töne höher angestimmt werden müsste. Kein Psalm folgt der Lesung, stattdessen steht das obligatorische »Liebster Jesu, wir sind hier« auf dem Liedplan, den man mir in die Hand gedrückt hat. Pfarrer in Pfarreien mit geringer Gottesdienstbeteiligung singen gelegentlich »Liebster Jesu, wir sind vier«...

Vom Kirchenjahr ist keine Spur, dabei liegt Christkönig nur wenige Tage zurück. Aber kein »Christkönig, Halleluja« erklingt, oder »Macht weit die Pforten in der Welt«; »Segne du, Maria« bildet den obligatorischen Schlussakkord. Oft muss ich die Küsterin überzeugen, von weiß oder rot auf grün zu wechseln, weil den Tagesheiligen, der im Kalender steht, niemand in Osthessen kennt. Ist Ihnen Laurentius von Brindisi vertraut? Oder der heilige Romuald? Oder Scharbel Machluf?

Mein Blick schweift in die Kirche. Gefühlt zwanzig Bänke sind leer, im Schatten der Orgelempore hat sich eine Zahl frommer Frauen eingefunden – in weiter Entfernung vom Geschehen. Das Mikrophon ist die Nabelschnur zum Altar. Als der Pfarrgemeinderat beschlossen

hatte, den Taufbrunnen in das Mittelschiff zu stellen, hagelte es manchen Protest: er sei ein Hindernis auf dem Weg nach vorne. Warum konnte das sperrige Ding nicht einfach in der dunklen Seitenkapelle bleiben?

Der Blick schweift zurück nach vorn. Der schlimmste Feind einer entfalteten Liturgie sind fehlende Mikrophone. Jedes Mal ringe ich mit mir, ob ich die einleitenden Worte am Ambo oder am Altar spreche. Beides hinterlässt mich ratlos. Aber mehr Möglichkeiten gibt es nicht. Dass der Ambo nur einen halben Schritt vom Vorstehersitz entfernt ist, sodass sich keine Prozessionen entfalten können, versteht sich von selbst.

Die Liturgie als Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, als Quelle, aus der ihre Kraft strömt? Ein Ort, an dem Gewohntes durchkreuzt wird, Unerhörtes erklingt wie die heutigen Lesungstexte? Wüsten werden zu Gärten, im kargen Land wachsen ganze Wälder, Taube hören, Blinde sehen.

Als Landpfarrer erlebe ich täglich den Spalt zwischen hoher Theorie und der konkret gefeierten Liturgie. Strahlen die liturgischen Orte natürliche Würde aus? Ähneln nicht viele Gottesdienste in ihrer Gleichförmigkeit der biblischen Steppe? Hören die Anwesenden wirklich das, was erklingt? Erahnen die Gläubigen das, was hinter den Zeichen und Gesten steht? Und wie geht es mir – angesichts der Routine von nunmehr über zehn Priesterjahren?

Manchmal träume ich davon, Heinrich von Meurers, über den ich promoviert habe, Pius Parsch oder andere Pioniere der Liturgischen Bewegung kämen durch das Portal und setzten sich in eine der Bänke. Und ich zucke zusammen. Was würden sie sagen? Vielleicht: »Wer um Gottes Willen ist hier Pfarrer?«

Der Einsatz für eine Seelsorge vom Altar her, die enge Verbindung von Priester und Gemeinde, der Kampf um eine Reduktion der Heiligenfeste, die Profilierung des Kirchenjahres, eine reiche Auswahl an Lesungstexten – eine Erfolgsgeschichte? Das Ringen um eine angemessene Sprache, um liturgische Bildungsarbeit, um Mystagogie – gelungen?

Es ist wie das Rudern gegen einen Strom. Ich kann nicht nach einigen Kilometern die Hände in den Schoß legen und mich über die zurückgelegte Wegstrecke freuen. Sofort treibe ich zurück. – Es genügt nicht, auf einmal gewonnene Erkenntnisse zu verweisen, Theorie und Praxis

müssen ständig neu miteinander in Dialog treten. Die Menschen und mit ihnen die Welt wandeln sich. Die Liturgische Bewegung ist kein abgeschlossenes Kapitel, sie ist nicht am Ende angelangt – sie muss weiter gehen.